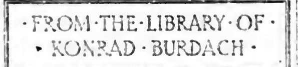
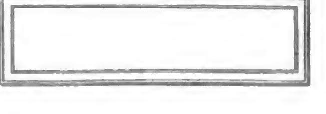
Das werden der renaissance

Karl Brandi


· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS




Google

Rede

zur

Feier des Geburtstages

Seiner Majestät

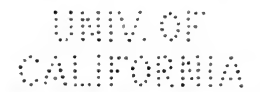
des Kaisers und Königs

am 27. Januar 1908

im Namen der Georg-August-Universität

gehalten von

Karl Brandi.



Das Werden der Renaissance.

Göttingen,
Druck der Univ.-Buchdruckerei von W. Fr. Kaestner
1908.

Hochansehnliche Versammlung!

Die Georgia Augusta hat Sie geladen zu ihrer Feier des Geburtstages unseres Kaisers und Königs. Zu ihrer Feier bringt die Universität Gaben dar aus ihrer Welt, nach ihren Kräften, und jede Gabe mag höheren Wert gewinnen durch die Sammlung der Gedanken eines so großen und glänzenden Kreises auf einen Gegenstand, der des Nachdenkens und der Beschäftigung unserer Phantasie würdig erscheint.

Der Historiker strebt nach lebendigem Wissen von vergangenen Wirklichkeiten. Insofern er wählt und vereinfacht und aus einzelnen Zeichen und Äußerungen lebendige und bewegte Einheiten erweckt, ist seine ganze Arbeit nicht zu trennen von der Kunst. Alle wahre Geschichte schafft intuitiv aus der unendlichen Wirklichkeit die reinen Formen einer notwendigen und in sich geschlossenen Existenz; denn an sich ist die vergangene Wirklichkeit so wenig geformt und gestaltet wie die gegenwärtige.

Aber das Material des Historikers ist nur zum geringsten Teil unmittelbare Wirklichkeit, gegeben in Denkmälern und Urkunden. Die größte und wirksamste Masse unseres Materials ist selbst schon Geschichte, — gestaltete Erinnerung — die lange Reihe der Abbilder, in denen sich die vergangenen Wirklichkeiten nach den Vorstellungen der Menschen bereits geordnet und getönt haben bis hinab zu der letzten Äußerung eines denkenden Menschen über die Vergangenheit.

Und in diesen Bildern, die den Historiker bedrängen, finden sich früh und immer wieder die größten Gegensätze, nach Fassung, Stimmung, Werturteilen. Denn so schwer auch in den von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten Geschichtsvorstellungen wirken mag die Wucht der Tradition, nicht minder stark ist die Lust der Menschen, überkommene Werte umzuwerten, Statuen zu stürzen, jedem neuen Antichrist sich gläubig zu ergeben. So schwankt das Bild nicht nur des einzelnen, sondern ganzer großer Zeiträume in der Geschichte, und es gehört zu den nicht geringsten Erlebnissen des Historikers, diesem Prozesse zuzusehen, wie Geschichte eigentlich wird, — wie sich die Vergangenheit in den Vorstellungen der Nachwelt gestalten will, wie ihre Kräfte so lange werben um Liebe und Haß der Nachwelt, um verspätete Anerkennung oder Verwerfung, — bis jeder Zug zu seinem Rechte kommt.

Von einem solchen historischen Prozeß möchte ich in dieser Stunde reden, und wenn ich Sie führe an das Werden der Geschichte der sogenannten Renaissance, so erbitte ich Ihre Aufmerksamkeit für einen Stoff, dessen Einheit, Umfang, Sinn und Wert grade heute lebhaft umstritten wird. Denn die magische Kraft des Wortes „Neues Leben“ bindet Forderungen und Rechtfertigungen an die Geschichte, die den Streit um die Periode recht eigentlich in den Kampf um die höchsten Fragen der Bildung und des sittlichen Lebens hineinstellen. Je nach Temperament und Glauben, nach litterarischem oder malerischen Bekenntnis rüttelt man schon wieder an einem Begriff, der noch nicht einmal ein halbes Jahrhundert alt ist.

Man redet wirklich noch nicht lange von der Renaissance; zwar von *rinascità*, von *restitutio*, *reformatio*, von *renascere*, *revigescere* und *reflorescere* sprachen schon die Zeitgenossen. Allein sie sprachen davon in sehr verschiedener geschichtlicher Anwendung und immer in engen Grenzen. Sie waren auch sonst weit entfernt von jener grossen einheitlichen Auffassung und Gestaltung ihrer Zeit, die uns geläufig geworden ist.

Ihr Interessenkreis begrenzte sich lange ausschließlich in der eigenen Stadt, dem Stadtstaat, der sich fast überall in Italien während des 12. und 13. Jahrhunderts zu wahrer Autonomie entwickelt hatte. Diese werdenden politischen Gebilde, zum Teil ganz winzige Existenzen, dicht gesät über das ganze Land, diese Kommunen erschienen ihnen früh als lebendige Einheiten, als Träger

von Ruhm und Ehre, würdig der Hingebung und Begeisterung, deshalb auch Träger der Geschichte. Bei starken Eindrücken, gesteigerter Stimmung griffen sie gern zu gebundener Rede und hohen Vergleichen, wie sich jener Pisaner des 12. Jahrhunderts angesichts der Taten seiner Landsleute auf dem Tyrrhenischen Meere erinnert fühlte an die Siege der alten Römer gegen die Karthager. Aber gemeinhin bediente man sich der primitivsten Form aller historischen Aufzeichnung, der kunstlosen Annalistik, deren innere Einheit doch nur liegt in der Beziehung dieser vereinzelten Notizen auf den Staat. Die Konsuln von Genua beschlossen, das Geschichtsbuch des Caffaro, das mit dem Jahre 1099 anhebt, im städtischen Archiv zu deponieren und fortzusetzen, damit künftigen Geschlechtern kundig würden die Siege der Genuesen. So folgte die Historie den glücklichen und den bösen Schicksalen der Kommunen; ein „Buch der Trauer und des Schmerzes" betitelte Codagnello seinen Bericht über die furchtbare Abrechnung Barbarossas mit den Bürgern von Mailand.[1]

Gegenüber solcher auf Triumph und Zorn gestimmten Annalistik bedeutete die Absicht auf die große gelehrte Chronik schwerlich einen Fortschritt. Man hielt es schon im 13. Jahrhundert für würdig, auch für die Lokalgeschichte einen historischen Zusammenhang zu gewinnen nach Art der Weltchroniken, deren Gattung aus dem Orient stammte; und als der Großbürger Giovanni Villani von Florenz seine Stadtgeschichte begann, angeregt durch die Jahrhundertstimmung des Jubiläums von 1300, da holte er aus bis zum Turmbau von Babel, bevölkerte mit den Helden des trojanischen Krieges die Länder Europas, ließ von ihren Nachkommen auch Fiesole gründen, und Florenz nach dem edlen Römer Fiorino, der gegen Fiesole gefallen war. Aus den zufälligen Bruchstücken, die ihm der Strom der Überlieferung und Sage angeschwemmt hatte, zimmerte er wahllos und leicht die Urgeschichte der Stadt, um dann so weiter im behaglichen Plauderton die reichen Eindrücke seines geschäftigen Lebens zu erzählen.

Nach ihm aber wurde man kritischer und strenger in der Form. Noch im 14. Jahrhundert gewannen Caesar, Sallust und vor allem Livius den maßgebenden Einfluß auf die Geschichtsschreiber, aber eben damit verengte sich wieder merkbar der Kreis der Dinge, die noch in anerkannter Form für darstellbar galten. Caffaro wollte von Siegen, Konsulaten, Kompagnien und Münzen erzählen; Villani plaudert wirklich höchst unterrichtend von Bevölkerung, Schulwesen, Handel und Finanzen; aber die Späteren schweigen von solchen Dingen. Poggio nahm sich vor, auch vom

Stande der Studien zu berichten, allein er brachte es nicht fertig; es fehlte die Form und das Muster, und formlos wollte man nicht schreiben.

So stellen sich das 14. und 15. Jahrhundert in ihrer eigenen Geschichtsschreibung ganz wesentlich dar in Verhandlungen und Parteikämpfen, Kriegen und aber Kriegen. Nach und nach zwar lernte man ein weiteres Gebiet zu überblicken. Als nach dem Ergebnis dieser Kriege im 15. Jahrhundert die Herrschaften sich ungemein vereinfacht hatten, da an die Stelle ungezählter freier Kommunen ein paar fürstliche Staaten getreten waren, und diese alle wenigstens durch ihre feindlichen Beziehungen zu einander eine Einheit bildeten, da konnte es dem Macchiavelli und dem Guicciardini wieder in den Sinn kommen, Geschichte von ganz Italien zu schreiben. Das Wort hatte man oft gehört. Innocenz III. hatte gegen die Deutschen die Italiener aufgerufen. Dante hatte so bitter geklagt: *Ahi, serva Italia,* — und wirklich empfunden war auch Petrarcas Canzone *Italia mia*; allein das waren Sehnsuchtsrufe und poetische Licenzen in einem Volke, das nach der Meinung eben dieser Dichter sich selbst zerriß. Auch die neue Einheit der Geschichte Italiens wurde doch nur die Geschichte des gemeinsamen Ruins. Halb unterworfen, halb geschwächt, blieben die „Staaten" Italiens die politischen und historischen Einheiten bis tief ins 19. Jahrhundert.

Immerhin, das eine war jenen Zeiten früh bewußt, daß es weit rückwärts, in der Ferne des Altertums ein anderes Dasein, ein anderes Stück Geschichte gegeben hatte, von dem außer den Dichtern und Historikern noch die kolossalen Ruinen erzählten. Das war zerstört. Durch eine Periode des Verfalls war man von der Herrlichkeit der Vorfahren getrennt; und einer der Gelehrtesten des 15. Jahrhunderts, Flavio Biondo, orientierte seine Geschichte des letzten Jahrtausends nach dem Verfall des römischen Reiches, mit dem auch die Künste und Wissenschaften versunken waren. Er begann mit dem Jahre 410, der ersten Einnahme Roms durch die Goten. Das war doch ein neues Geschichtsbild: Römer und Germanen, „Verfall" bis nahe an die Gegenwart. Von hier aus gewann man den Gegensatz gegen die Goten; die fremde, überwundene Kunst nannte man bald die „gotische".[2]

Auch Macchiavelli begann seine treffliche Geschichte von Florenz mit den Völkern nördlich von Rhein und Donau, die zu viele Kinder haben und fort und fort Krieger aussenden müssen, neues Erdreich zu gewinnen. Im übrigen ordnete er sein Geschichtsbild nicht nach dem Verfall des römischen Reiches, — das sei ganz ab

und vergangen — sondern nach den neuen Mächten, die an seine Stelle getreten, insbesondere nach dem Papsttum, das zunehmend die Geschicke Italiens beherrsche.[3] So hatte man zum ersten Mal den Begriff des Mittelalters in doppelter Fassung, als Periode des Verfalls und als Periode einer neuen Macht mit der man kämpfte. Sonst hat Macchiavelli keine Gliederung, als das ewige Hin und Her von Macht und Ohnmacht, Gewinn und Verlust, vielgestaltig und zufällig, wie der Wille der klugen und energischen Persönlichkeiten, die dies ganze Spiel regierten.

Ein solches Auf und Ab schien wohl den Zeitgenossen auch die Form des geistigen Lebens. Es wurde nicht öfter von Erhebung und Blüte als von Verfall und Untergang der Studien und der Poesie gesprochen. Als dem Petrarca binnen Jahresfrist, 1375 schon, Boccaccio im Tode folgte, meinte Franco Sacchetti, nun sei auch die Poesie gestorben. Dem Lionardo Bruni schrieben es (1444) die Florentiner aufs Grabmal, mit ihm sei die Eloquenz verstummt, wie später mit Raffael die Schönheit selbst ins Grab gesunken sein sollte. Indessen, es gab über dem täglichen Kommen nud Gehen eine neue Gemeinschaft, deren man sich mit wachsendem Stolz bewußt wurde.

Was die Dichter brachten, war die höchste Bildung. Was gab Dante anders als Bildung, was Petrarca? Und Boccaccio sucht es frühzeitig beiden gleichzutun. Eine überaus denkwürdige Tatsache, daß man die Bildung wieder von den Dichtern nahm und aus ihrem Munde auch das Urteil über den alten Bildungsstoff. Die Dichter aber lehrten: Bildung sei nicht Wissen, sondern Leben; Bildung sei nichts Totes, sondern etwas Gestaltetes; Bildung finde man nicht in Kompendien und „Spiegeln", sondern in den Büchern, die lebendigen Menschen aus dem Herzen geströmt seien. Und weiter: auf solche Bücher brauche keiner erst zu warten, sondern man besitze sie längst, sie seien nur, wie so vieles Große, vergraben und vergessen; also gelte es, sie wieder zu finden in der besten und reinsten Gestalt.

Das war die Meinung der *Studia humanitatis ac literarum*, wie man sie nach Cicero nannte.[4] An diesem Ideal hing schon Petrarca, wenn er auch noch nicht ein Schlagwort daraus gemacht hat. Aber man sieht dies Schlagwort werden. Schon 1401 sah Lionardo Bruni mit Entzücken in Florenz die neue Saat der schönen Künste und der gesamten *humanitas* sprießen. Die Definition des Gellius: *humanitas* sei gleich dem griechischen *παιδεία*, sei die Bildung in

den freien Künsten, wurde programmatisch. Ein Taschenwörterbuch, wesentlich aus den Elegantien des Lorenzo Valla, lehrte: *humanitas* sei die Unersättlichkeit an schöner Bildung. So durfte Argyropulos dem Cosimo Medici die höchste *humanitas* nachrühmen; eine Denkmünze den Vittorin da Feltre preisen als *omnis humanitatis pater*. Die Jünger der neuen Bildung nannten sich zunächst Dichter und Rhetor, *poeta* und *orator*; nach Filelfo wollte Pius II. nicht bloß *summus pontifex* sein, sondern auch *summus orator atque poeta*. Aber seit dem frühen 16. Jahrhundert begegnet dafür auch *humanista*.[5]

Im Kreise dieser Humanisten bildet sich nun wirklich die Vorstellung von einer neuen Zeit, von einer Erneuerung der Studien, die man miterlebte. Aber so schwärmerisch man auch die alten Lateiner verehrte, so sehr man sich gefiel in dem Bilde, daß man sie „aus den kalten Kerkern der Barbaren befreit" habe, den Anfang und damit das Wesen der Erneuerung bezeichnete man doch am liebsten nach der Erneuerung der griechischen Studien; so stellt Flavio Biondo den Johann von Ravenna an die Spitze der Modernen; er spricht von einer Zurückführung der Studien.[6]

Dann tritt das Bild des neuen Lebens auf, gegen Ende des 15., zu Beginn des 16. Jahrhunderts, und jetzt denkt man gelegentlich auch an mehr als an die Studien. Macchiavelli schließt sein Büchlein von der Kriegskunst mit dem Trostwort: man solle nicht ganz verzagen, dies Land scheine wahrhaftig berufen, Totes zu beleben, wie man gesehen habe in der Poesie, in der Malerei und der Skulptur. Jetzt wollen auch die Theologen mehr als eine *Reformatio ecclesiae in capite et membris*; sie beginnen die Sehnsucht der Zeit tiefer zu fassen und pflegen die „Hoffnung auf eine Wiedergeburt der Frömmigkeit" wie Beatus Rhenanus, die *Spes renascentis Christi et evangelii* wie der junge Zwingli; nur daß auch hier die Wiedergeburt weder das typische noch auch das Lieblingsbild der Zeit war; man stellte das Erstrebte auch vor als ein *revigescere* oder *reflorescere*, als ein Wiederaufleben, Aufblühen, man dachte sich herrlich und beglückend eine *restitutio* wie Erasmus, eine *reformatio rei christianae* wie Lefèvre (1491)[7].

Die Hoffnung dieser Dezennien war hochgespannt und allerorten. Auch in Wittenberg rief Melanchthon 1518 seinen Studenten zu: *O nos fœlices, si recta studia deûm favore renascantur.* Noch im selben Jahre schenkte Hermann Busche den Studierenden sein *Vallum humanitatis.* Er pries aufs höchste Italien als die Mutter der Studien, wie Melanchthon dem gastlichen Florenz für alle Welt verdanken wollte das reine Latein, die Griechen und die Heilige Schrift.

Und wie empfand man das alles erst recht in der Heimat dieser Bildung! Es überkam die Zeitgenossen ein solches Gefühl von Lebenshöhe und Herrlichkeit, daß man unter Leo X. von dem Goldenen Zeitalter sprach; man glaubte zu erleben *post multa saecula auream aetatem!*

Dies glückliche Selbstgefühl hielt an, trotz der furchtbaren politischen Krisen Italiens, trotz der elementaren Bewegung gegen die alte Kirche in Deutschland. Als nun literarische, historische und antiquarische Studien den künstlerischen Interessen die Hand reichten bei Ausgrabungen und Sammlungen, als die Klassifizierung und Kennerschaft sich ausbreitete, da konnte noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts die erste Kunstgeschichte der neueren Zeit geschrieben werden (und damit wenigstens für e i n Gebiet ein neues Geschichtsbild) in den Lebensbeschreibungen berühmter Maler, Bildhauer und Architekten von Giorgio Vasari aus Arezzo.

Die Form ist überaus bezeichnend. Noch immer hatte man für die Darstellung des geistigen Lebens nur die einzige Form der Biographie, und diese zerreißt mehr als daß sie verbände. Alle Literaturgeschichte war bisher: Lebensbeschreibungen berühmter Männer, vom Altertum über Hieronymus, Gennadius durch das ganze Mittelalter hinab. Und wenn Dante, Petrarca, Boccaccio gern zu einer Trias verbunden wurden und man darin eine Art Begründung italienischer Literaturgeschichte besaß, wenn andre sich anschlossen, würdige und unbedeutende, so waren diese alle doch nur äußerlich auf die Schnur gezogen und je für sich zumeist nach einem uralten Schema abgehandelt, moralisch novellistisch; und diese Behandlung hielt man notgedrungen auch da fest, wo sie am wenigsten am Platze ist, für die Geschichte der bildenden Kunst.

Eben deshalb ist es vielleicht der höchste Ruhmestitel des Vasari, daß er wenigstens das Problem erkannte. Das Schema der Biographien konnte er so wenig entbehren wie den anekdotenhaften Aufputz, der doch mit der Kunst nichts zu tun hat und nur verschuldet, daß man noch heute über einen Künstler „Geschichten“ verlangt. Aber Vasari versucht es ernstlich, die Reihe der Biographien als Einheit zusammenzufassen und unter dem Gesichtspunkt einer Entwicklung zu gliedern. Es ist lehrreich, zu sehen, was ihn darauf führte. Von der griechichen Plastik etwa wisse man, so bemerkt er, daß sie sich in drei Perioden entwickelt habe, von den Primitiven nach Art des Kanachos zu Myron und

von Myron auf Polyklet. So teilte auch Vasari die Entwicklung der italienischen Kunst in drei Perioden einer gleichmäßig aufsteigenden Entwicklung. Unzweifelhaft ein Anfang bedeutender Erkenntnis, so sehr das naheliegende und alte Bild organischer Vervollkommnung gerade das Historische vergewaltigt, das genialisch Irrationale, so gut wie die wechselnden Anregungen und Störungen von außen.

Vasari bedient sich nun gelegentlich auch des Wortes *rinascità*, Wiedergeburt; aber keineswegs für die Gesamtentwicklung oder im Sinne einer Erneuerung der Alten, sondern umgekehrt, um das erste Aufleben der italienischen Kunst des 13. Jahrhunderts aus der toten Starrheit griechischer Manier zu bezeichnen. Er bedient sich des Ausdrucks nicht, wo er von den neuen Funden der Antiken redet, von Laokoon, Apoll, dem Torso des Belvedere, und ihrer Wirkung auf die „Moderne". Sogar in der Architektur soll Brunellesco nur Maß und Proportion der Alten wiedergefunden haben. Vasari unterschätzte geradezu die Bedeutung der Denkmäler, aber er befand sich im Einklang mit der Meinung des Leone Battista Alberti, der schon 100 Jahre vorher in einer Widmung an Brunellesco seine Florentiner gerühmt hatte, daß sie so unerhört Schönes leisteten, ohne Lehrer und ohne Muster — *sanza preceptori sanza exemplo alchuno.* So ist die Wahrheit im Gegensatz zu der noch heut verbreiteten Meinung, daß die Kunst der Renaissance sich nicht als Renaissance empfand. Man fühlte sich auf der Höhe der Leistungsfähigkeit aus eigener Kraft; man brachte Werke hervor, sagt Vasari, „größer und schöner als je die Alten".[8]

Das war nun aber doch zu sehr die Stimmung der Sättigung. Man rief der Kunst das gefährliche „Verweile doch" zu, man glaubte sich im Besitze des absoluten Schönen, und in dem heraufziehenden philosophischen Zeitalter sank die Vergangenheit, der die liebevolle Beschäftigung des Vasari das Urteil gesprochen hatte, in die Nacht der Vergessenheit.

Vasari hatte die Kunst seiner Zeit *la moderna* genannt; modern blieben für den Akademismus des 17. und 18. Jahrhunderts die Poesien wie die Kunstwerke dieser Periode.[9] Sie blieben neben den Klassikern und den Antiken die Stoffe und die Muster für Franzosen, Engländer und Deutsche. Deshalb lagen auch für Goethe so gut die Antiken, wie die Kunst des Benvenuto Cellini in den Grenzen des Zeitgeschmacks; und selbst Heinses Ardinghello trennte von dem prahlerischen Vagabundenleben des Benvenuto

Cellini doch nur die phantastische Überkraft des Sturm und Drang.[10] Goethe war begeistert für Palladio, pries den „himmlischen Sinn des Guido Reni“ und gedieh auch noch zum höchsten Lobe Michelangelos, aber schon Raffaels vatikanische Stanzen muteten ihn an, „als wenn man den Homer aus einer zum Teil verloschenen, beschädigten Handschrift heraus studieren sollte“, die Älteren blieben ihm fremd; Francia ist ihm respektabel, der süsse Perugino „ein so braver Mann, daß man sagen möchte, eine ehrliche deutsche Haut“.

Bevor noch hier die Romantik einsetzte und den schon betretenen Weg rückwärts wies von der Überkraft und glatten Vollendung zu den ursprünglichen Reizen des mädchenhaft Primitiven, überkam eine andre Macht die Schöngeister und Gelehrten, und diktierte ihnen allgewaltig auch das neue Geschichtsbild.

Die Eloquenz hatte bei der allgemeinen Erstarrung der schönen Künste den Schwung des 16. Jahrhunderts längst eingebüßt, sie war ja niemals etwas anderes als eine Schwester der Poesie gewesen. Daß man stillstand, bemerkte man nicht. Für Gottfrid Hecht waren noch 1717, genau so wie für die Italiener, die Studien im 16. Jahrhundert ein für allemal erneuert. Am 16. Jahrhundert haftete beides: Kenntnis und Interesse. Hechts Kapitel über die *Instauratio politioris humanitatis* beruht in Stimmung und Material ganz auf Melanchthon.[11]

Nun sehnte man sich, wie im 14. Jahrhundert, heraus aus dem scholastischen Rationalismus des Wissens und der zierlichen Empfindsamkeit der Literatur; und wie damals der Dichter Petrarca als erster wieder aus den Klassikern die Stimme großer, lebendiger Menschen gehört hatte, so öffnete man nun, wieder unter Führung der Dichter, Augen und Ohren, um längst verhallte Klänge aufzufangen und vergessene Schönheit zu erleben. Nur eines war ganz anders: damals suchte man in Italien sehr stark das nationale Altertum, jetzt suchte man in großartigem und fruchtbarem Irrtum bei den Griechen die „Menschheit“ schlechthin, die Menschheit in der einfachsten, reinsten, natürlichsten Darstellung, die Poesie, die Idee der Menschheit. Wieder sprach man voll Begeisterung von den *studia humanitatis*, den *litterae humaniores*, den *Humaniora*.

Neben Lessing, Herder, Goethe und Schiller wirkten unsre Göttinger Philologen, zumal Heyne; Wolf nahm von hier seinen Ausgang. Wie im 14. und 15. Jahrhundert folgte auf die Erneuerung der Bildung die Blüte der Philologie. Und nun erinnerten sich auch die Historiker wieder jener Italiener, denen man die

erste Erneuerung der griechischen Studien verdankte. Hatte Robertson in der Einleitung zur Biographie Karls V. die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens in Europa vom Umsturz des römischen Reiches bis auf den Anfang des 16. Jahrhunderts dargestellt, ohne die Erneuerung der Studien auch nur zu erwähnen, so wurde sein Landsmann Roscoe seit 1795 zum begeisterten Lobredner jenes goldenen mediceischen Zeitalters. Und in demselben Jahre 1795 begann der Göttinger Meiners seine Reihe von „Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften“ in der Meinung, daß man daraus „das 14., 15., 16. Jahrhundert besser kennen“ lerne als aus „einer pragmatischen Geschichte der Wiederaufklärung unseres Europa“. Er begann also wie die Zeitgenossen in der biographischen Form und innerhalb der Reihe wie Flavio Biondo mit Johann von Ravenna.[12] Zwei Jahre darauf veröffentlichte Heeren seine „Geschichte des Studiums der classischen Literatur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften“ (1797). Seitdem verband man auch in Deutschland einen festen Begriff und neuen Wert mit dem, was eben damals die Franzosen *La Renaissance des lettres* nannten.

Die Franzosen hatten während des 18. Jahrhunderts das Wort *Renaissance* noch im freiesten Gebrauch. Montesquieu sprach von der *renaissance de notre droit français*, Voltaire von der *renaissance du theatre*. Bedeutsamer war es, daß er die Regierung Franz' I. ausgezeichnet fand durch die *renaissance des lettres jusqu' alors méprisées*, denn in dieser Verbindung festigte sich eben jetzt der Begriff, und es überrascht nicht mehr, daß Michelet 1855 in seiner *Histoire de France* dem Zeitalter Franz' I. den Untertitel gab *„La Renaissance“*.

Zu der *Renaissance des lettres* war schon die *Renaissance des arts*[13] eine durch Vasari nicht gestützte und deshalb gefährliche Analogie; allein die bedeutsamste Erweiterung des Begriffs ergab sich aus einem ganz andern Interessenkreise.

Mit geringerem Recht als das Deutschland der Befreiungskriege, aber mit um so größerer Leidenschaft regte sich nach dem Wiener Kongreß das „Junge Italien“. Unter seinen enthusiastischen Vorkämpfern war auch der Genfer Nationalökonom und Historiker Simonde Sismondi.[14] Seine Begeisterung teilt zunächst die humanistische Stimmung; die Gegenwart dankt den Kommunen Italiens das Erbe des Altertums; deshalb will er die Geschichte dieser herrlichen Kommunen schreiben und ihrer Freiheit. So leitete er

schon 1807 seine große Geschichte der italienischen Staaten im Mittelalter ein. Nebenher schrieb er, längst ein Intimer der Pariser Salons, eine Literaturgeschichte von Südeuropa, 1813. Wo er tiefer in das 15. Jahrhundert kommt, rühmt er wieder die Männer *auxquels nous devons la renaissance des lettres latines et greques*. Aber wie er schon 1807 die Freiheit damit in ideelle Beziehung gebracht, so sagte er jetzt politisch von Cola Rienzi, daß ihm die Stadt Rom ihre *renaissance* verdanke. Noch einen Schritt weiter tat er 1832, als er einen knappen Auszug seiner großen Geschichte geradezu betitelte: Die Renaissance der Freiheit, *Histoire de la renaissance de la liberté en Italie*; er wünschte damit ausdrücklich, „das Andenken an jenes Italien neu zu beleben, welchem es zuerst gelang, die größten Segnungen zu gewinnen, und zugleich das Andenken an jene Verbrechen seiner Unterdrücker". In diesem Buche wird zugleich die *Renaissance des lettres* zurückgeschoben bis in die Zeit des Cola Rienzi und des Petrarca. Wer sein Augenmerk richtete auf die politische Geschichte dieser Staaten, wer für Volksfreiheit und bürgerliche Tugend schwärmte, der konnte unmöglich mit Roscoe in dem mediceischen Regiment das goldene Zeitalter erblicken.

Noch ganz andere Dinge hatten die Italiener selbst im Auge, wenn sie das Mittelalter einteilten in eine Zeit des Verfalls bis zum 10. Jahrhundert und eine Zeit der Erneuerung, des *risorgimento*, vom 11. bis zum 15. Jahrhundert. Defendente Sacchi von Brescia [15] wollte 1828 eine Darstellung dieser Zeit nennen: *l'età municipale*; darin sollte gehandelt werden von allem, was aus Italien machte *una nazione rigenerata*, und er begann mit einer etwas äußerlichen, aber immerhin bemerkenswerten Darstellung der Feste und ihrer Wechselwirkung mit dem Volksgeist.

Nicht lange nachher (1835) legte L. Ranke der Berliner Akademie einige Studien vor „zur Geschichte der italienischen Poesie". Niemals berührte er sich näher mit den Ideen unsrer klassischen Literaturperiode. Man fordere zur Kenntnis einer Nation das Verständnis „der freieren Äußerungen ihres Geistes in Literatur und Kunst". Das sei leicht in frühen Perioden. „Aus dem eingeborenen Sinn der Nation und dem großen Umriß ihrer Schicksale ist am Ende alles zu erklären". Anders in den entwickelten Zeiten, wie bei jener durchgreifenden und vollständigen Umwandlung, „welche das Mittelalter von der modernen Zeit trennt". Man bemerke zwar sogleich „die andre Welt der Gedanken, eine abweichende Form des Ausdrucks, einen verschiedenen Kreis und

Zusammenhang jener geistigen Tendenzen, welche alle Hervorbringung beherrschen". Aber „wer will es wagen, das Werden zu beschreiben? Wer will den Quellen des geistigen Lebens und den geheimen Zuflüssen seines Stromes, den Lauf desselben entlang, nachforschen?"

Die Warnung des Berufensten mochte abschrecken, und doch wagte sich etwa zwanzig Jahre später der junge Basler Dichter und Professor Jakob Burckhardt an diese Aufgabe. „Es ist ein wissenschaftlicher Quälgeist über mir", schrieb er im Oktober 1855 an einen Schüler, „der Keim einer größeren Forschung in der Geschichte des Schönen. Ich habe diesen Bresten voriges Jahr aus Italien mitgebracht und glaube nun, ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich nicht in dieser Sache mein Schicksal erfüllt habe." Im selben Jahr erschien der Cicerone, fünf Jahre später die „Kultur der Renaissance".

Wie vieles auch inzwischen unter dem Worte Renaissance begriffen gewesen war, dies Buch gab doch in jeder Hinsicht etwas völlig Neues. Zwar nicht das „Werden des geistigen Lebens, den Lauf desselben entlang", wohl aber das reichste Bild seines Wesens, wie es Burckhardt faßte. Alles historische Detail im Grunde einer einzigen Charakteristik dienstbar gemacht. Freilich, gebunden an die Mittel der literarischen Kunst enthüllt auch Jakob Burckhardt erst Zug um Zug sein wundersames Bild, bis man es vollkommen in sich aufgenommen hat und innerlich anschaut: den Menschen der Renaissance, ohne Hintergrund, in herausfordernder Plastik, hingestellt in seiner ganzen harten Schärfe, mit jenem blaugrünen Schimmer des Dämonischen; von berechnender Kühle des Verstandes und freventlicher Handhabung aller Mittel; nicht tapfer, aber unendlich geschickt, begierig, nach seinem Willen jedes Ding zu meistern; dem Tage lebend, ohne Recht, ohne Pietät, und doch von grandiosem Ahnenstolz und heißer Ruhmbegier; freigeistig, sterngläubig, doch von vorsichtiger Devotion; unersättlich im Genuß, aber auch in den Studien und Künsten, berauscht von jeder schönen Form, sich selbst ein unerschöpflich Schauspiel.

Dieser Mensch sollte sein der Erstgeborene unter den Söhnen Europas, der Führer bei der Entdeckung der Welt und des Menschen, in der rationellen Behandlung von Staat und Wirtschaft, in der Eroberung der Vergangenheit wie in dem Schmuck der Rede. Und all dies, die bis dahin unerhörte freie Weltbetrachtung und Weltbehandlung schien den Ehrennamen einer Wiedergeburt des menschlichen Geistes, einer Renaissance zu verdienen.[16]

Jakob Burckhardts wunderbare Klarheit der Diktion, seine Kraft der Charakteristik und die erstaunliche Vielseitigkeit seiner Bildung gaben dem bis dahin ziemlich heimatlosen Worte „Renaissance“ eine Ehre, einen Glanz, einen Reichtum des Inhalts, die es mit einem Schlage begehrenswert erscheinen ließen und geeignet, auch der schlechten Sache noch einen Schimmer zu leihen.

Nun war das Wort nicht mehr frei.

Es band sich darin so gut das Übermenschentum und die elementare Genußsucht Ardinghellos wie die kalte Staatskunst Macchiavells. Aber es hing daran auch die Idee der modernen Kultur, und zu ihr erschien der höchste Wert der Zeit, die Wiedergeburt des klassischen Altertums, in die unmittelbarste Beziehung gebracht. Denn mochte Jakob Burckhardt auch die Vorsicht haben zu erklären, die Wiedergeburt des Altertums sei „in einseitiger Weise zum Gesamtnamen des Zeitraumes überhaupt geworden“, der alte Sinn ließ sich von dem neuen um so weniger trennen, als inzwischen auch das Wissen von der Erneuerung der Studien etwas andres als vordem zu bedeuten hatte.

Der Westfale Heinrich August Erhard hatte seit 1827 seine dreibändige „Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung“ herausgegeben und die Reihe mit Petrarca begonnen. Karl Hagen nannte 1841 gar Dante, Petrarca und Boccaccio die ersten Repräsentanten des „Humanismus“ und stellte damit — vielleicht als erster — neben das werdende Schlagwort Renaissance das andere, nicht minder wirksame des Humanismus.[17] Endlich erschien fast gleichzeitig mit Jakob Burckhardts Kultur der Renaissance das Buch von Georg Voigt: „Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus“. „Wenn irgendwo der antike Geist wieder aufleben konnte“, sagt Voigt geradezu, „so mußte es in Italien sein“. Das war gewiß mehr als Burckhardt vertreten wollte, und erhielt doch seinen vollen Inhalt erst durch Burckhardts Renaissancebegriff!

Die Bindung von Humanismus und Renaissance wurde immer fester, und es gab weithin ein Publikum, das bereit war, an das Dogma zu glauben, es verdanke die Herrlichkeit der Renaissance, die Befreiung des Individuums und die moderne Kultur schlechthin der Wiederbelebung des klassischen Altertums.

Man mag sich wundern, daß der Widerspruch dagegen erst spät erfolgte; aber eine völlig entgegengesetzte Anschauungsweise war am Ende von je her vorhanden.[18]

Ist Jakob Burckhardts Kultur der Renaissance nach Grundidee und Werten sehr stark das Geschichtsbild unsrer klassischen Literaturperiode, so fühlte doch auch die Romantik ihre innere Verwandtschaft mit jenen Jahrhunderten italienischer Kultur. Allerdings weniger mit der reifen Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts, aus der Burckhardt vorzüglich seine Modelle genommen hatte, als mit der Zeit des Werdens. Da fand man jene zarte, mehr andeutende als ausführende Kunst, da fand man noch die empfindsame Lyrik, die krause Phantastik und den weltbezwingenden Glauben Dantes. Da fand man weniger das Individuelle als das Universale, die weltumspannenden Ideen von Kaisertum und Papsttum, da fand man in Italien wie in Deutschland jene romantische Neigung für das nationale Altertum und die gottesfürchtige, fast benediktinische Gelehrsamkeit frommer Humanisten.

Aus Schlossers geistiger Verwandschaft mit Dante entstand die erste Verteidigung des romanischen Mittelalters und wir beachten sehr, daß sie sich ausdrücklich gegen Meiners wandte. „Man hat in unsern Tagen angefangen, die geistige Tätigkeit der sogenannten mittleren Zeiten billiger zu beurteilen als man gewohnt war“ — so beginnt Schlosser 1819 seine Studien über Vincenz von Beauvais. Bald wurde das Mittelalter weithin mit rückhaltloser Bewunderung verherrlicht; von keinem inbrünstiger als von Novalis: sie trugen ihre eigene Poesie hinein. Die deutsche Kaiserzeit stieg auf und forderte ihre Rechtfertigung. Wirklich nahm Heinrich Leo in seiner Geschichte der italienischen Staaten (seit 1829) den gerade entgegengesetzten Standpunkt ein wie sein Zeitgenosse Sismondi. Ihm war der Wiener Kongreß „von rein wohltätigem Charakter“, die Auflehnung der Italiener nur ein Ausfluß jener Gesinnung, die „zu lange alles Heilige mit Füßen getreten“ hatte. So will er nicht wie Sismondi aufweisen die Greuel der Unterdrücker, sondern eher die Notwendigkeit der deutschen „Zwingherrschaft“. „Deutschland ist der Stahl gewesen, der dem italienischen Stein wahre Funken des Geistes entlockte“ (II, 388). Und über die Florentiner klagt er einmal, daß „die neu erwachte Liebe zu antiker Denkart die christliche Gesinnung absterben ließ“ und ihnen damit die Palme christlicher Kunst versagte (IV, 351).

Freilich dem romantischen Sentiment enthüllten sich intime Züge jener Kultur mit der Offenheit verwandter Seelen. Dante gewann Gemeinden, das tiefer eindringende Studium der Kunst führte hinab in fast verschüttete Katakomben der Scholastik, die höfische Poesie wurde gleichgestimmt empfunden, und feinsinniger als der Pole Julian Klaczko hat niemand über Beatrice und die

Liebespoesie, Dante und Michelangelo gehandelt. Man kam aus mit den mittelalterlichen Ideen und Werten und begann die Nachahmung der Antike in Literatur und Kunst als Störung zu empfinden.

Lange Zeit waren solche Stimmungen nicht mehr als die Begleitung zu jenen werdenden Auffassungen entgegengesetzter Art. Erst als nach den Gesetzen des Verbrauchs und des Wechsels die Liebe zum Altertum kühler wurde, als der notwendige Befreiungskampf des künstlerischen Realismus in den achtziger Jahren Stellung nahm gegen den alten Akademismus und die tote Stilgerechtigkeit; da am Ende auch Nietzsches Feldzug gegen den Historismus überhaupt in einigen Köpfen [20] die Erregung steigerte, kam die schärfere Tonart und die Disposition des Publikums für die Umwertung.

Aber wie merkwürdig: Jakob Burckhardts „Renaissance“ blieb das Schlagwort. Der Glanz seiner Prägung war unabweisbar; die Münze blieb, man ändert nur die Währung. Man sprach nun von der Renaissance mittelalterlicher Frömmigkeit, mittelalterlicher Literatur und Kunst. Ja die Renaissance der Frömmigkeit und die Renaissance der Kunst schienen gleichmäßig zurückzuführen auf dieselbe Persönlichkeit. Frankreich erlebte ein litterarisches Ereignis in Sabatiers *St. François d'Assise*; im Namen seines Helden verkündete Sabatier noch eine moderne Renaissance der Frömmigkeit. Auch in Deutschland stellte man den heiligen Franz von Assisi an den Eingang der Renaissancekultur, den seit Burckhardt die Figur seines großen Zeitgenossen Friedrich II., des letzten Hohenstaufen, beherrscht hatte. So sah man diese beiden Gesetzgeber miteinander in den großartigsten Kontrast gestellt, beide mit dem Anspruch, einer ganzen Kultur das innere Gesetz ihres Lebens diktiert zu haben. Hier der Herr der Welt, der Kaiser und König von Sizilien, glänzend in Macht und Genuß, von grenzenloser Unbefangenheit und Menschenverachtung, umgeben von Gelehrten aller Zungen, die er übersetzen ließ, rationell im Staat wie im Leben, überall ohne ein anderes Gebot als die eigene Einsicht und den eigenen Willen; und dort der Jüngling von Assisi, der alles dahingegeben hatte, weil er es so geschrieben fand, der die Menschenliebe des Evangeliums wie eine neue Entdeckung ergriff und aus der tiefen Innigkeit seines Wesens verkündete, der in der Einfalt seines Herzens mit der ganzen Natur verkehrte wie mit seinesgleichen und in der rührenden Poesie seines Lebens der Kunst unendliche Anregungen bot.

Die unfaßbare Genialität dieses Heiligen und die hinreißende Beredsamkeit seiner Biographen konnten die Welt glauben machen,

das moderne Empfinden wurzele wirklich in diesem Ordensstifter, dessen größtes Mysterium das sehr dingliche Erlebnis der Stigmatisation gewesen war.[21] Aber man befand sich weithin auf neuen Wegen. Émile Gebhard schrieb seine *Italie mystique* mit dem Untertitel *Histoire de la renaissance religieuse au moyen âge.*

Genug, das Wort erhielt zum dritten Mal den neuen Sinn: nicht das Aufleuchten von Verstandesklarheit und Willenskraft, sondern die Öffnung der schönen Seele und die neue Reizbarkeit des Gefühls. Und wie man nun andere Züge und andere Werte beachtete, so kam man auch auf andere Grundkräfte, andere Träger der Renaissance und der modernen Kultur. Diese neue Seele könne nicht stammen aus der Antike, sondern umgekehrt nur aus Barbarenkraft und nordischer Phantasie.[22] Man kam so weit, sich an dem wissenschaftlichen Nachweis zu versuchen, daß auch somatisch alle führenden Persönlichkeiten der Renaissance Nachkommen eingewanderter Langobarden oder Franken gewesen seien[24].

So bildet sich Geschichte, bildet sich um und bildet sich fort in unausgesetzter Wechselwirkung mit den vorwiegenden Interessen, auch mit den kleinen Moden der Zeiten. Selbst das Mißverständnis, die Gegensätzlichkeit gegen eine Meinung, die mehr gefürchtet als vorhanden ist, spielt dabei eine Rolle. So wird denn auch mehr als eine solcher Auffassungen sogleich oder bald wieder abgestoßen.

Allein in allem wirkt schließlich doch die Kraft, die erst Geschichte macht. Nur der Künstler hebt die lebendigen historischen Einheiten aus dem grauen Einerlei der Daten.[23] Er hebt sie heraus mit der ganzen einseitigen Kraft seines Wesens, er hebt heraus, was ihm gemäß ist, zu ihm die Neigung hat. Und in der Gegensätzlichkeit der Auffassung wirken weniger der böse Wille und der Unverstand der Historiker als die verdeckten Kräfte der Vergangenheit selbst. Sie heischen ihr Leben noch von der Nachwelt. Eine Zeit läßt sich eben nicht auf eine Formel bringen, und die zweifelhafte Ehre modern zu heißen, sollte man den Zeiten ersparen. Sowohl den Volksgeist wie den modernen Geist kennen wir heute als geworden, täglich werdend, zwiespältig nach ihrer Geschichte. Die Völker sind nicht Organismen im Sinne vorgebildeter und im wesentlichen notwendiger Entwicklung, sondern frei wie der Bund der Elemente, unendlicher Abwandlungen fähig und immer nur in diesen ihren historischen Erscheinungen zu erfassen.

Daran mühen sich die Generationen, von den Zeitgenossen an; auch wenn sie gegeneinander zu arbeiten scheinen, ermöglichen sie doch der Zukunft die vollkommenere Einsicht, da sie aus den Zeiten immer neue Werte, neue Züge, neue Verknüpfungen herausholen. Je genauer die Elemente von einander abgeschichtet werden, je sicherer das Relative der Veränderungen und der Gegensätze erkannt wird, um so eher wird auch für die Geistesgeschichte jenes feste Gerüst gewonnen werden, das die politische Geschichte in den Machtrelationen längst besitzt.

Nur im ewigen Werden und in ihren eigenen Gegensätzen verstehen wir die Zeiten. Aufgabe der Darstellung bleibt immer, auch darin noch lebendige Einheiten festzuhalten und in ihrer Über- und Unterordnung, ihrer Gegenwirkung und Ablösung etwas von dem großen Rhythmus der Geschichte aufzuweisen.

Hochansehnliche Versammlung!

Große Gegensätze sind der Ausdruck des Lebens. Sie halten die Völker rank und rege, empfänglich und fruchtbar. Auch die großen Gegensätze unserer Zeit werden ihre Früchte bringen, wenn sie rein und wahr zum Ausdruck kommen. Deshalb wünschen wir uns jenen Geist der Freiheit, bei dem die Wahrheit wohnt.

Und ob Gegensätze unvereinbar scheinen, Aufgaben unlösbar, wir sind guten Mutes, da der Staat uns steht und das Reich in seiner Macht. Über allen Gegensätzen fühlen wir uns innerlich eins und wohlgeschirmt unter den Nationen, solang das ganze Volk in gleicher Zucht die Waffen trägt, solange ein König von Preussen, streng und stolz, in Rüstung steht unter dem schwarzen Adler!

Kommilitonen!

Mischen Sie das symbolische Klingen Ihrer blanken Waffen und die Treue Ihrer Jugend in die Huldigung in die wir alle heute unsere bewegten Wünsche für den Kaiser unsern König zusammenfassen!

SEINE MAJESTÄT
UNSER ALLERGNÄDIGSTER KAISER UND KÖNIG
WILHELM II., HOCH, HOCH, HOCH!

Anmerkungen.

Eine Skizze der Geschichte des Renaissancebegriffs hab ich in dem schon Herbst 1906 gedruckten „Literarischen Rückblick“ meines Beitrags „Renaissance“ zu J. v. Pflugk-Harttungs Weltgeschichte I, 184 f. gegeben. Dann regte mich die Tübinger Antrittsrede meines Freundes Walther Goetz über „Mittelalter und Renaissance“ (Historische Zeitschrift 98, 30 ff.) an, den Fragen weiter nachzugehen; ich hoffe dabei auch eine neue Betrachtungsweise gewonnen zu haben. Sehr förderlich waren mir wiederholte Besprechungen mit unserm Kollegen Walther Brecht, der auch einige Anmerkungen beigesteuert hat.

1. Der Pisaner bei A. Gaspary, Gesch. d. ital. Literatur I, 29:

Inclytorum Pisanorum scripturus historiam
Antiquorum Romanorum renovo memoriam
Nam extendit modo Pisa laudem admirabilem
Quam olim recepit Roma vincendo Carthaginem.

Die Genuesen (Fonti per la storia d'Italia. Belgrano, Annali Genovesi di Caffaro etc. p. 1): *Consules — W. de Columba publico scribano preceperunt, ut librum a Cafaro compositum et notatum scriberet et in communi cartulario poneret, ut deinceps cuncto tempore futuris hominibus Ianuensis civitatis victoriae cognoscantur.*

Ein Bergamaske sang in Hexametern *De laudibus Bergomi* (Muratori V, 529).

Die Mailänder nannten erst eine kaiserliche Steuerrolle *Liber tristium sive doloris* (M. G. SS. XVIII, 376), dann übernahm Codagnellus den Titel *Libellus tristitiae et doloris, angustitie et tribulationis* etc. für seine Bearbeitung der *Gesta Federici imperatoris in Lombardia* (Holder Egger, Neues Arch. XVI, 265 ff.).

2. Blondi Flavii Forliviensis Historiarum ab inclinatione Romanorum imperii ll.: *Visum est itaque operae precium a me factum iri, si annorum mille et triginta, quot ab capta a Gothis urbe Roma in presens tempus numerantur, ea involucra et omni posteritati admiranda facinora in lucem perduxero.* — Über den im 15. Jahrhundert auftretenden „Hass gegen das Gotische“ vgl. J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, 3. Aufl. bearb. von H. Holtzinger (1891) S. 29 f. Die heftigste und wohl auch wirksamste Stelle für das 16. Jahrhundert bei Vasari, Introduzione, Cap. III, wo nach den *Cinque ordini* auch der *lavoro tedesco* behandelt wird; *questa maniera fu trovata dai Goti che par aver ruinate le fabbriche antiche e morti gli architetti per le guerre, fecero dopo coloro che rimasero le fabbriche di questa maniera; — le quali girarono le volte con quarti acuti e riempierono tutta Italia di questa maledizione di fabbriche* etc.

3. Niccolo Macchiavelli, Istorie fiorentine [geschr. nach 1520] beginnt: *I popoli i quali nelle parti settentrionali di là dal fiume del Reno et del Danubio habitano —;* bald danach: *pertanto nel descrivere le cose seguite da questi tempi a i nostri non si dimostrerà più la rovina dell' imperio, che tutto in terra, ma l'augumento de' pontefici et di quelli altri prencipati che dipoi l' Italia in fino alla venuta di Carlo VIII. governarono; —* in Wahrheit folgt zunächst die Geschichte des Papsttums. — Für das Verhältnis der Humanisten des 15. Jahrhunderts zum Mittelalter vgl. allgemein Gaspary II, 125 u. s.

4. Die einschlägigen Äußerungen Ciceros bei Reitzenstein, Werden und Wesen der Humanität im Altertum (Straßburger Kaisergeburtstagsrede 1907) S. 24, 25. Dazu Schneidewin: Die antike Humanität S. 37 ff.

Für die Auffassung der Humanisten sind besonders Stellen wie: *Socratem [opinor] in hac ironia dissimulantiaque longe lepore et humanitate omnibus praestitisse* (de orat. II 270) maßgebend geworden: die urbane, leichtironische Gesamthaltung der Persönlichkeit.

Die oft citierte, in ihrer Auffassung vorbildlich gewordene Stelle des Gellius (geb. um 130 n. Chr.) Noct. Attic. XIII. XVII (ed. Hertz II 151): *Qui verba Latina fecerunt quique his probe usi sunt, 'humanitatem' non id esse voluerunt, quod volgus existimat quodque a Graecis 'φιλανθρωπία' dicitur et significat dexteritatem quandam benivolentiamque erga omnis homines promiscam, sed humanitatem appellaverunt id propemodum, quod Graeci 'παιδείαν' vocant, nos 'eruditionem institutionemque in bonas artes' dicimus. Quas qui sinceriter percupiunt adpetuntque, hi sunt vel maxime humanissimi. Huius enim scientiae cura et disciplina ex universis animantibus uni homini datast idcircoque 'humanitas' appellata est.* So der Sprachgebrauch Cicero's und Varro's, von dem ein Satz als Beispiel angeführt wird (*nemo paulum modo humanior* = kein einigermaßen gebildeter Mensch).

Der Sprachgebrauch Petrarca's (1304—74) verdiente eine eingehende Untersuchung. In den Epistolae de rebus familiaribus et variae zeigt die Verwendung von *humanitas* anscheinend keinen Einfluß der Ciceronianischen Auffassung. Der Begriff ist vorhanden, der Mangel eines feststehenden Ausdruckes erweist ihn aber als noch nicht zur völligen Klarheit und Sicherheit gediehen.

Diese Sicherheit erreicht, soweit ich sehe, zuerst Lionardo Bruni Aretino (1369—1444). Im Gegensatz zu seinem väterlichen Gönner Coluccio Salutato ist ihm Begriff und Wort *humanitas* vollkommen geläufig. Sein entzückender Dialogus de tribus vatibus Florentinis (1401, her. von K. Wotke, Wien 1889), dessen zweites Buch noch Georg Voigt unbekannt war, enthält die Anschauungen des Kreises, der sich um Manuel Chrysoloras gesammelt hatte, in wünschenswertester Klarheit und Vollständigkeit. In zwei großen Gesprächen über Dante, Petrarca, Boccaccio und ihr Wertverhältnis zu den Alten, die zwischen Salutato, Niccoli, Roberto Rossi und Bruni in Rossis Gärten bei Florenz stattfinden, hören wir Äußerungen wie diese: *Nam cum frequentia populi, splendore aedificiorum, magnitudine rerum gerendarum civitas haec florentissima est, tum etiam optimarum artium totiusque humanitatis, quae iam penitus extincta videbatur, hic semina quaedam remanserunt, quae quidem in diem crescunt brevi tempore — lumen non parvum allatura* (p. 9, Praefat.) — *[philosophia], quae est omnium bonarum artium parens et cuius ex fontibus haec omnis nostra derivatur humanitas. Fuit philosophia olim ex Graecia in Italiam a Cicerone traducta* — (p. 14). Salutato ruft aus: *cupio enim vos in omni humanitatis ratione quam*

excellentes videre (p. 18 und) sieht nicht ein, warum Dante, Petrarca, Boccaccio *non sint omni humanitatis ratione inter veteres illos adnumerandi.* Dante würde er sogar noch über die Griechen stellen (p. 19). Niccoli erzählt von der großen Verehrung der Paduaner für Petrarca: *An vero illi extranei homines ita putabunt, nos autem cives in laude civis nostri erimus frigidiores nec audebimus illum suis meritis ornare, praesertim cum hic vir studia humanitatis, quae jam penitus extincta erant, repararit et nobis, quem ad modum discere possemus, viam aperuit?* (p. 30).

'*Poeta et orator*' heißt in diesem Dialog (auch sonst?) so viel wie 'Dichter und (rhetorischer) Prosaiker', vgl. p. 21 (Petrarca; mit verstellter Ironie), 26, 29.

Lionardo Brunis Briefe (rec. Mehus, II., Flor. 1741) bestätigen seine Auffassung im Dialogus. '*Bartholomeus* [Capra] *Cremonensis — mirifice studiis humanitatis deditus est*' (1407? l. c. I 44). Mit einem französischen Gesandten '*viro humanissimo atque doctissimo et studiorum nostrorum ardentissimo*' hat Lionardo vertrauten Umgang, 1412 (? l. c. I 101). Lionardo sehnt sich nach Poggios neuentdecktem Quintilian: *Oro te Poggi, fac me quam cito huius desiderii compotem, ut si quid humanitas impendeat, hunc prius viderim, quam e vita decedam* (1416, I 112). Das Studium eines jungen Freundes möge nicht nur ein juristisches sein, sondern gleichzeitig bestehen *in cognitione earum rerum, quae pertinent ad vitam et mores, quae propterea humanitatis studia nuncupantur, quod hominem perficiant atque exornent* (zunächst für die Grundlagen Aristoteles, für die Form Cicero. Undat., II 49).

Die Sätze Brunis im Dialogus (1401) dürften älter sein als die nicht im Wortlaut angeführten Poggios (1380—1459), den Nerrlich (Dogma vom klassischen Altertum, 1894, S. 61) und ihm folgend Schneidewin S. 471 als den ersten hinstellen, der die neuen Studien mit dem Namen Humanitätsstudien bezeichnet habe.

Mit ausdrücklicher Beziehung auf Salutato, Bruni, Marsuppini und Poggio rühmt später Pius II. (Europae commentarii p. 454) Florenz: *Commendanda est multis in rebus Florentinorum prudentia, tum maxime quod in legendis Cancellariis non Juris scientiam, ut pleraeque Civitates, sed Oratoria spectant, quae vocant humanitatis studia.* Brecht.

Schon die von Reitzenstein beigebrachten Cicero-Stellen lassen deutlich erkennen, wie eng der Gebrauch des Wortes *humanitas* mit der spezifisch griechischen Geistesbildung zusammenhängt. So ist es immer geblieben, bei jeder Erneuerung, im XIV., wie im XVIII. Jahrhundert. War Lionardo Bruni der erste namhafte Graecist, so wandte der Grieche Argyropulos das Wort *humanitas* auf den ersten Illiteraten an, der sich für griechische Bildung wahrhaft begeistert zeigte, auf Cosimo Medici, — lehrreich genug in dem Elogium, mit dem er die Übersetzung der Physik des Aristoteles dem Pietro Medici widmete (wohl bald nach 1464): *illud immortalitate dignum ingenium, illa humanitas, illa summa virtus praestabilissimi patris* (Lichtdruck bei E. Müntz, les précurseurs de la renaissance, Paris 1882, p. 156). — Weiter gefaßt in der Medaille auf Vittorino da Feltre, Burckhardt, Kultur der Renaissance[5] I, 239, und in der im Text citierten Definition: *humanitas non solum benivolentiam et comitatem Latini dicendam putaverunt, sed etiam studiorum artiumque appetitum* (De elegantiis terminorum ex Laurentio Valla et quorundam aliorum secundum ordinem alphabeti breviter collectis. o. J. 4°. Bibl. Göttingen); hier die Anlehnung an Gellius.

5. Ob Erasmus, wie Nerrlich S. 94 und Schneidewin S. 471 wollen, wirklich der erste ist, der von *litterae humaniores* spricht, bedürfte erst näherer Nach-

weisung; erstrecht, ob er „vielleicht zu sehr Theolog war, um mit Vorliebe, wie dies die späteren (!) Italiener taten, die Worte Humanität oder human zu brauchen“ (a. a. O.). Beachtenswert ist jedenfalls schon in dem ältesten deutschen Schülergespräch, dem wahrsch. 1480 in Heidelberg entstandenen Manuale scholarium (her. v. Zarncke: Die deutschen Universitäten im Mittelalter I 3—48) die als Einladungsformel unter andern mehrfach vorgeschriebene Anrede *humanitas vestra* (S. 47 u. 48); der Verfasser ist bereits entschiedener Humanist (Zarncke, S. 225).

Die Epistolae obscurorum virorum gebrauchen *humanista* als bereits hergebrachte Bezeichnung; vgl. E. o. v. I 7 (Crotus Rubeanus, spätestens 1515): *'Et isti humanistae nunc vexant me cum suo novo latino'* (Hutt. Opp. ed. Böcking, Suppl. I 12,11), ferner E. o. v. I App. 1 u. 6 (64,20, 71,23; Hutten); *humanitas* E. o. v. I 17 (27,22), II 46 (259,20); *literae humanae* (nicht im Gegensatz zu *divinae*, vgl. Hermelink a. u. angef. O. S. 47 Anm. 2) II App. 6 (296,28), von 1517.

Die Definition des Gellius, verbunden mit Stellen aus Plinius und Cicero, stellt 1518 Hermann v. d. Busche an die Spitze seiner klassischen Programmschrift 'Vallum humanitatis', mit voller Klarheit der Formulierung.

Aus der Zeit der späteren „Neulateiner“ sei des bekannten jesuitischen Dramatikers Jakob Gretser 'Regnum Humanitatis, dialogus in quo de litteris politioribus ad omnes scientias conducentibus agitur' erwähnt, ein in Ingolstadt 1587 aufgeführtes Schuldrama, in dem *Humanitas* selbst mit ihrem ganzen Hofstaate, *Elegantia* und *Solertia* als *pedissequae*, einem *Scriba*, *duo satellites* usw. auftritt; auf der anderen Seite *Soloecismus*, *Barbarismus*, *Vir obscurus*. Die von ihnen vertriebene Humanitas und der mißhandelte Priscianus wenden sich an den iudex Sabinus, der sogleich die abscheulichen Barbaren aus Bayern und insbes. aus Ingolstadt bei Todesstrafe verbannt, die Göttin und den Grammatiker aber zurückführt. Brecht.

6. Die Bilder deren man sich im 15. Jahrhundert bediente:

‚Befreiung der Alten aus den Kerkern der Barbaren‘, Gaspary II., 107.

‚Das Aufkeimen versprengter alter Samenkörner‘, Lionardo Bruni, de tribus vatibus Florentinis, im Eingang, und nach Lionardo (vgl. oben Anm. 4):

‚Blüte‘ und ‚Zurückführung‘ auch bei Flavio Biondo, Italia illustrata (Verona 1482) l. IV., p. E. III^b: *Franciscus Petrarcha poesim et eloquentiam excitare coepit*; noch wichtiger sei aber *Joannes Ravennas, a quo* nach Brunis Zeugnis *eloquentiae studia tantopere nunc florentia longo postliminio in Italiam fuerint reducta.*

7. Das Bild des neuen Lebens in Dantes Vita nuova noch in dem engen Sinn des lyrischen Erwachens. Praegnanter gefaßt als „Wiedergeburt“ von altersher in der Theologie; so schon s. XIV: *renaiscence par baptesme* [Hatzfeld et Darmesteter, Dict. gén. II, 1921 mit Citat], und dementsprechend *renascentia* die geistliche Wiedergeburt noch im Sprachgebrauch des Trienter Konzils (Robert Vischer, Über neues Leben, Festrede, Göttingen 1895, S. 9). Den allgemeineren Gebrauch von *renascere* für eine innere Erneuerung der Kirche haben P. Wernle, Die Renaissance des Christentums im 16. Jahrhundert, Tübingen 1904, und H. Hermelink, Die religiösen Reformbestrebungen des deutschen Humanismus, Tübingen 1907, mit zahlreichen Zitaten ausführlich belegt. Ich füge noch zwei sehr charakteristische Stellen aus Reden Melanchthons hinzu; in der Declamatio de studiis corrigendis 1518 (Argentorati, 1546) einmal die im Text zitierte Wendung (p. 491), dann, noch deutlicher: *Vos a me, adolescentes, hoc unum agi putetis utilius quam quod olim tractabant: studium videri renascentium literarum* (p. 501).

Über diesen Gebrauch der Theologen und Philologen geht offenbar Macchiavelli noch hinaus, wenn er am Schluß der Schrift *Dell' arte della guerra* [ed. Milano 1878, p. 228] sagt: *Di che non voglio vi sbigottiate o diffidiate, perchè questa provincia pare nata per risuscitare le cose morte, come si è visto della poesia, della pittura e della scultura.*

Das Bild der Blüte und des ‚goldenen Zeitalters' bei Paulus Jovius, Vitae virorum illustrium (Basiliae 1559) II, 133 (Vita Leonis pp. lib. III); vgl. meine Renaissance in Florenz und Rom[2], 157, Note.

8. Giorgio Vasari, Le Vite dei piu celebri pittori scultori e architetti. Der Gedanke einer Entwicklung im Sinne der Vervollkommnung: Proemio zu B. II, *queste cose considerando io meco medesimo attentamente, giudico che sia una proprietà ed una particolare natura di queste arti, le quali da uno umile principio vadino a poco a poco migliorando et finalmente pervenghino al colmo della perfezione*; dazu der Hinweis auf die antike Plastik und Malerei, die sich ebenso entwickelt haben sollen.

Von dieser Entwicklungsgeschichte der Künste gedenkt er also zunächst ganz allgemein zu handeln *in tre parti, o vogliamole chiamare età, dalla rinascità di queste arti sino al secolo che noi viviamo, per quella manifestissima differenza che in ciascuna di loro si conosce.* In der Malerei erst höchste Dürftigkeit, dann sichtliche Vervollkommnung, *così si vede che la maniera greca prima col principio di Cimabue poi con l'ajuto di Giotto si spense in tutto e ne nacque una nuova.* Denselben Prozeß einer Erneuerung findet er in der Plastik, *la quale in quella prima età della sua rinascita ebbe assai del buono; perchè fuggita la maniera goffa greca* etc. — Ganz ebenso bewegte sich in Fortschritten die Architektur; *la ridussero a migliore proporzione.* Brunellesco hatte vor allem die Architektur im Kopf, *che già era spenta, dico gli ordini antichi buoni e non tedesca e barbara, la quale molto si usava nel suo tempo.* Den Erfolg bewunderte L. B. Alberti [Trattato della pittura ed. H. Janitschek, p. 49]: *tanto più el nostro nome più debba essere maggiore, se noi sanza preceptori, sanza exemplo alchuno truoviamo arti et scientie non udite et mai vedute;* danach das Lob der Domkuppel. — Die Stellen über die Wirkung der neugefundenen Antiken und über die Vollkommenheit der Modernen bei Vasari im Proemio zum 3. Buch.

9. Goetz macht (a. a. O. S. 32, N. 2) darauf aufmerksam, daß in einem der ersten Reiseführer für Italien, in Volkmanns „Historisch kritische Nachrichten" von 1770 ff. die Zeit der großen Kunst gerechnet werde von Raffael bis ins 18. Jahrhundert; bemerkenswert auch, daß Volkmann die „Wiederherstellung" der Künste in das 15. Jahrhundert verlegt. Dazu paßt die Auswahl von Heinses Gemäldebeschreibungen in Wielands deutschem Merkur von 1775 f. Er behandelt Carlo Dolce, Guido Reni, Tizian, Michelangelo, Carracci, Dominichino und Raffael; aber wenigstens der eine so hoch gepriesene Raffael ist ein jüngeres ganz akademisches Werk! Vgl. Sulger-Gebing in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgesch. N. F. XII, 339.

10. Die bedeutsame Stellung Heinses als Vermittlers zwischen der italienischen Renaissance und modernsten Ideen (Thema meiner Göttinger Probevorlesung von 1906) soll an anderer Stelle begründet werden. Brecht.

11. Godefridi Hechti Germania sacra et literata, Vitembergae, 1717 gewidmet dem Grafen Werthern, an dem außer den politischen Verdiensten gerühmt wird die *mira humanitas* eines Maecenas. Das Geschichtsbild Hechts verrät die köstliche Vorstellung, daß auch in Deutschland einst Christentum und *literae*

humaniores gleichzeitig ausgebreitet, aber in dem bösen Mittelalter zerstört worden seien; man sieht, die Fassung stammt aus Italien, die Erklärung aus der Reformation.

12. Meiners ist einer der ersten, die hier zu nennen wären; besonders charakteristisch für ihn ist der Begriff der „Wiederaufklärung"; man fühlte das Erbe der Renaissance in der französischen Kultur. Schon vor Meiners aber hatte sich der Philologe Chr. G. Heyne aus Anlaß einer durch den Prinzen Georg von Waldeck erworbenen Corvinus-Handschrift gegenüber dem Superintendenten Joh. Franz Christoph Steinmetz sehr eingehend über Argyropulos und die Medici verbreitet; der Brief vom 22. Februar 1782 ist jetzt der betreffenden Göttinger Handschrift vorgeheftet. Vgl. auch O. v. Gebhardt, ein Codex Corvinianus in Göttingen [Centralbl. f. Bibl. Wesen I, 149 f.]. Das Werk von Heeren führt den bezeichnenden Obertitel „Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18. Jahrhunderts"; Heeren beginnt im Altertum selbst, und der erste Band umfaßt in Wahrheit nur das Mittelalter. Auch Heeren redet von den Klassikern „durch die seit dem funfzehnten Jahrhundert das Licht der Aufklärung angezündet wurde" (p. X); des Tiraboschi Storia della letteratura italiana ist für H. „die Krone aller historisch-literarischen Werke" (p. XIII).

13. Über die Anwendung des Wortes „Renaissance" auf dem Gebiet der bildenden Künste hat Goetz (a. a. O., 34, 36, 45) nähere Nachweisungen zusammengestellt aus Beyle-Stendhal, Rumohr, Semper, Vischer und Jakob Burckhardt.

14. Gleichzeitig mit der im Text zitierten Histoire de la renaissance de la liberté en Italie (der deutschen Übersetzung von Bruckbräu, Augsburg 1840, liegt der englische Text zugrunde, dem die Renaissance im Titel zu fehlen scheint) erschienen Sismondis Esperances et besoins de l'Italie (1832).

Für die Entstehung einer tieferen Neigung Jakob Burckhardts zu Italien hat Goetz (a. a. O. 44) m. E. sehr mit Recht hingewiesen auf Burckhardts Lehrer Lud. Picchioni, einen „ehemaligen Carbonaro"; der führt also grade in die Welt, deren vornehmster literarischer Vertreter Sismondi war.

15. Defendente Sacchi e Giuseppe Sacchi, della condizione economica morale e politica degli Italiani I (nei bassi tempi), II (nei tempi municipali), Milano 1828, 1829. In dem Avvertimento sind die Perioden contrastirt als *l'uno di degenerazione e di abbrutimento, l'altro di rigenerazione e risurgimento*; *il secondo dall' incominciare dell' XI. secolo sino al XV. in cui gli Italiani risensatisi dal letargo e sentendo il bisogno di alcune franchigie a poco a poco scoscero la barbarie, si costituirono in municipii e riprodussero una nazione rigenerata.*

16. Die Abhandlung Rankes auch Sämtl. Werke, Bd. 51, 52, S. 158 ff. Für Jacob Burckhardt hat Goetz S. 39, 1 alle Literatur zusammengestellt; ich füge dazu nur noch die von Hans Brenner veröffentlichten Briefe an Albert Brenner, deren einen ich im Text zitiere (Basler Jahrbuch, 1901 p. 87 ff.) und Burckhardts Äußerung über „Renaissancen" in den Weltgeschichtlichen Betrachtungen (aus dem Nachlass, 1905), S. 67.

17. Während die Deutschen, Engländer und Italiener *(rinascimento)* das französische *renaissance* entlehnten, übernahmen Franzosen und Italiener aus dem „deutschen" *Humanismus* ihre Neubildungen *humanisme, umanismo, umanesimo* statt der älteren *humanité* und *humanità.*

Wer hat nun den Ausdruck „Humanismus" zuerst gebraucht?

G. Voigt (I. Aufl. 1859) hat ihn nicht erfunden. 18 Jahre vor ihm begegnet er bei K. Hagen, Deutschlands litterarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter Bd. I [1841]; ferner Bd. II [1843] S. 30 und 31.

Vor Hagen haben wir die Bezeichnung bisher nicht entdecken können. 'Humanisten', 'humanistisch' (Heeren I, 257) ist ganz üblich, 'Humanismus' unbekannt. Dafür sagt man: Wiederbelebung der Wissenschaften (noch im Titel von Voigts Werk neben 'Humanismus'!), Herstellung der Wissenschaften, der klassischen Studien, der Philologie, die neue Philologie und dergl. So Meiners, Heeren und Erhard a. a. O., P. A. Budik, Leben und Wirken der vorzüglichsten lateinischen Dichter des 15.—18. Jahrhunderts (III., Wien 1827—28).

Jedoch auch nach Hagen wird das Wort 'Humanismus' noch nicht ohne weiteres recipiert. Noch K. L. Cholevius (Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen, Bd. I 1854) kennt es nicht, während 'Humanist' und 'humanistisch' ihm ganz geläufig sind. Er quält sich fühlbar mit jenen schwerfälligen, altmodischen Ausdrücken, da ihm gerade das kurze bezeichnende Schlagwort mangelt.

Es handelt sich also darum, die Lücke zwischen Hagen 1841 und Voigt 1859 auszufüllen, vielleicht auch eine Quelle für Hagen ausfindig zu machen. Der Wechsel der üblichen Bezeichnung ist nicht gleichgiltig, da das Wort Humanismus einen viel umfassenderen Sinn angenommen hat als das alte „Wiederbelebung der Wissenschaften".

Das italienische Wörterbuch spiegelt die deutsche Entwicklung wider: bei Tommasei-Bellini Dizionario della lingua italiana 1879 finden wir neben *umanista* (z. B. Ariost Sat. VI [1538], Varchi Lez. dant. 2,81) nur *umanità, umanitade, umanitate*; bei Rigutini-Bulle Ital. Wörterb. 1902 auch *umanismo, umanesimo.* Brecht.

18. Ich illustriere nur den, freilich sehr verschieden begründeten, Gegensatz gegen den Formalhumanismus durch drei hervorragende Vertreter der Historiographie des spätern 16., 17. und des 18. Jahrhunderts. Der Cardinal Baronius sagt 1588 in der Vorrede zu den Annales Ecclesiastici [Romae, fol. p. 3] *relinquemus historicis ethnicis locutiones illas per longiorem ambitum periphrastice circumductas, orationesque summa arte concinnatas et fictas, ex sententia cuiusque compositas ad libitumque dispositas, et Annales potius quam Historiam scribemus.* Hundert Jahre später, in der Einleitung zu der Historie der vornehmsten Staaten etc. Frankfurt 1682, beteuert Samuel Pufendorf, nicht absehen zu können, *was Cornelius Nepos, Curtius und die erste decas Livii für ein so groß Liecht geben können in den Geschäfften, so in der heutigen Welt vorkommen, wenn man auch — über alle phrases und sententias einen indicem locupletissimum gemacht hätte oder — gleich auff den Fingern herrechnen könnte, wie viel Kühe und Schaafe die Römer in den Triumphen de Aequis Hernicis et Volscis geführet haben* etc. — Und fast wieder wie Baronius eifert Joh. Jakob Maskou, der Verfasser der Gesch. d. Teutschen 1737: *die Alten sehen die Historie an beynahe als ein Werck der Wohlredenheit, wie insonderheit Cicero sich darüber ausläßt. Die neueren erfordern mehr Gewißheit; die Wunderzeichen und die Schönheit in den eingemischten Reden rühren sie nicht so sehr, als sie begierig sind, alle Umstände genau zu wissen* etc.

19. Julian Klaczko, Causeries Florentines (Revue des deux mondes 37, 241 ff. 1880, aber schon 1872 geschrieben), deutsch von W. Lauser, Berlin, o. J. Gegen die Intimität dieser Plaudereien stechen die geräuschvollen Scènes historiques des Grafen Gobineau unvorteilhaft genug ab (la Renaissance 1877, deutsch von Schemann bei Reclam, und Straßburg 1904). Gobineau war bekanntlich seit 1880 mit Richard Wagner eng befreundet; die „Bayreuther Blätter" hielten auch sein Urteil über die Renaissance am meisten fest; vgl. unten die Anm. 21 und 23.

20. Die letzte nicht sehr überlegte Äußerung von Ostwald „Entwicklung und Renaissance" in der Umschau, 4. Januar 1908 (XII, 1). Vgl. auch: Das humanistische Gymnasium 1908/I, S. 8—26.

21. Eine starke Wirkung übten schon die alten Berichte, besonders die rasch modern gewordenen Fioretti di San Francesco. Sabatiers Buch feierte auch in Deutschland Triumphe; aber längst vorher hatte Henry Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien, 1885 (2. Aufl. 1904) einen echten Enthusiasmus erregt. Mehr polemisch gab sich Thode in dem Artikel: Die Renaissance (Bayreuther Blätter XXII, 134 ff. 1899). Die Einseitigkeit der gewiß an feinen Bemerkungen reichen Abhandlung zeigt sich am besten in der Verstärkung, etwa bei Hermelink (vgl. Anm. 7): „Die italienische Renaissance seit Franziskus und Dante als eine Reformbewegung auf mittelalterlich-kirchlichem Boden aufzufassen", „das antikisierende Heidentum nur als unfruchtbarer Seitenzweig zu erachten" u. s. w. Man denke: Valla, Macchiavelli, Conrad Celtes unfruchtbar!

Übrigens besteht eine Wechselwirkung mit der schönen Literatur, und es ist doch höchst merkwürdig, daß genau wie in der römischen Kaiserzeit (Reitzenstein, S. 19) gegen die *Humanitas* aufgeboten werden Epikur und die Askese, jetzt Franz von Assisi; so bei Anatole France, les opinions de M. Jerome Coignard, der p. 12 geradezu charakterisiert wird als *une sorte de mélange merveilleux d'Epicure et de Saint François d'Assise.* In Deutschland mehr romantisch Herm. Hesse in den Pilgerfahrten des Peter Camenzind und in seinem Franz v. Assisi [Die Dichtung, B. 13], übrigens nur ein Beispiel für viele.

22. In einem sehr glänzenden Vortrage setzte Carl Neumann Byzantinische Kultur und Renaissancekultur (1903) in Parallele, um darzutun, daß die Antike, die man in Byzanz stets besessen, an sich das Leben nicht gebe. Damit ist ihre Wirkung auf die komplizierte Kultur Italiens und der Neuzeit nicht erledigt; wesentlich vor allem, daß man eine bessere statt der schlechteren Antike aufnahm, daß historische Weltanschauung erst auf diesem Wege möglich wurde. Welchen Vorbehalten außerdem jener Vergleich unterliegt, hat K. Krumbacher in der Kultur der Gegenwart (Griechische und lateinische Literatur und Sprache, 1905, S. 275 f.) dargelegt.

23. L. Woltmann, Die Germanen und die Renaissance in Italien (Mit über 100 Bildnissen. Leipzig 1905. Vgl. Deutsche Erde, 1907, S. 172), eine Übertreibung der krassesten Art nach Gobineau (oben Anm. 19) und Chamberlain.

24. Vgl. die einleitenden Bemerkungen oben S. 3 f. Das Künstlerische in der historischen Arbeit, Forschung sogut wie Darstellung, hat in seiner tiefsinnigen Art W. v. Humboldt unvergleichlich gefaßt: Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers (Abh. d. Berl. Akad. 1820/21, dazu Erhardt, Hist. Zeitschrift 55, 385 ff). Gegen Bernheims Handbuch, S. 126 f. nehme ich mir unter den Neueren G. Simmel zum Bundesgenossen (Probleme der Geschichtsphilosophie, S. 62, 138). Freilich bleibt immer beherzigenswert, was C. Neumann einmal so formuliert hat: „Wenn die Wissenschaft nie etwas Großes ohne die gestaltende Kraft hervorgebracht hat, zahllose Einzeltatsachen mit schöpfendem Tiefblick zusammenzusehen und ihre verborgene Einheit zu erleuchten, so wird bei den großen Kunstleistungen der umgekehrte Fall nur zu oft übersehen, daß der schaffenden Tat, die völlig freie Inspiration und Gnade zu sein scheint, ein langes und langsames Aufsaugen zahlloser Wirklichkeitselemente vorangegangen ist" (Rembrandt,[2] S. 222).

